



herausgegeben von Th. Hell.

33. Mittwoch, am 23. April 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Mémoires originaux sur le Règne et la cour de Frédéric I. Roi de Prusse, écrits par Christophe Comte de Dohna. Berlin, Nicolai, 1833. gr. 8. X. et 342 pag.

Wie ein Verdienst ist es auch ein Vorzug unserer Zeit, sich der unbefangenen und gründlichen Prüfung der Vergangenheit hingeben, und Irrthum und Vorurtheil aufklären zu können, die über historische Begebenheiten und Personen walten. Unter manchen schätzenswerthen Zeugnissen, womit uns in dieser Beziehung die neuere Literatur beschenkt hat, dürfen wir auch die oben angezogenen Memoiren nennen. Der Verfasser, Graf Christoph von Dohna, wurde 1665 zu Coppet, dem nachmaligen Landfize Necker's, in der Nähe von Genf geboren. Sein Vater, der lange Zeit holländischer General und Gouverneur des Fürstenthums Oranien gewesen, hatte sich von mancherlei Unbilden, die Ludwig XIV. über ihn zu verhängen wufte, dorthin in das Privatleben zurückgezogen. Seine Mutter war eine Marquise von Montbrun, sein Erzieher, wenigstens für mehre Jahre, der berühmte Bayle. Indessen trat Graf Christoph schon früh (1679) in Kriegsdienste bei dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Nachdem er einige Zeit theils am Berliner Hofe, theils in ländlichen Cantonnirungen zugebracht, sah er auf mehren Uelaubreisen die Höfe von Dresden, Haag und Paris, machte dann unter den brandenburgischen Hiltruppen den Feldzug in Ungarn gegen die Türken (1686), wie späterhin 1689 den am Rhein schon als Befehlhaber eines Regiments mit, welches der große Kurfürst aus französischen Edelleuten, die den Religionverfolgungen in ihrem Vaterlande entflohen waren, gebildet hatte. Obwohl auch von dem nunmehrigen Kurfürsten Friedrich sogar mit freundschaftlicher Auszeichnung behandelt, fühlte sich Graf Dohna dennoch durch den Einfluß des berühmten Dankelmann (Friedrich's ehemaliger Erziehung, Gouverneur) bedrückt, was ihn bewog, sich nach beendigtem Kriege (von 1694—97) auf seine Güter in Preußen zurückzuziehen. Von dem Kurfürsten wiederum an den Hof berufen, ward er nach Dankelmann's Fall 1698 als außerordentlicher Botschafter an den König Wilhelm von England gesandt, in welcher Eigenschaft er bis 1700 bald in London, bald im Haag verweilte. Späterhin fand er sich durch den verderblichen Einfluß, welchen der neue Günstling des nunmehrigen Königs, Graf Kolbe von Wartenberg, am Hofe und in den Regierungsgeschäften erhielt,

noch einmal veranlaßt, die ländliche Eingezogenheit zu suchen. Indessen blieb ihm Friedrich fortwährend gewogen, ja er besuchte ihn sogar auf seinem Landfize und erwählte den Grafen, seiner Zusammenkunft mit Peter dem Großen beizuwohnen. In das Ministerium getreten und aufs neue bei Hofe lebend, ward Dohna 1711 als Gesandter zur Kaiserkrönung Karls VI. nach Frankfurt geschickt, und blieb nach seiner Rückkehr ununterbrochen in der nächsten Nähe König Friedrich's, der ihm noch auf dem Sterbebette sagte (25. Februar 1713): „Dohna, wir müssen uns trennen, Gott befohlen, Ihr verliert einen guten Freund.“

Auch der Kronprinz und nachmalige König Friedrich Wilhelm I. wollte dem Grafen Dohna wohl, doch verließ dieser dessenungeachtet 1716 den Staatsdienst und lebte bis zu seinem Tode 1733 als harmloser Privatmann.

Schon aus diesem flüchtigen Auszuge läßt sich abnehmen, wieviel Interessantes diese, auf Verlangen einer geliebten dahingegangenen Gattin zum Nutzen seiner Kinder verfaßten, unverändert gebliebenen Memoiren für Zeit- und Sittengeschichte bieten müssen. Von nicht minderer Wichtigkeit sind sie zur richtigen Würdigung König Friedrich's I., von dem man viel leicht kaum sagen kann, „daß von der Parteien Gunst, Haß verwirrt, sein Charakterbild in der Geschichte schwankte.“ Während dieser Monarch bei den Zeitgenossen in hoher Achtung stand und nicht allein von Dichtern „der Salomo des Nordens“ genannt, namentlich aber von seinen Untertanen — obwohl sie unter seiner Regierung mancherlei Schweres und Trübes zu bestehen hatten — noch lange nach seinem Tode herzlich geliebt und geehrt wurde, erlebte er das Geschick, fast von allen späteren Geschichtschreibern bis zur Ungebühr getadelt zu werden. Allerdings mag das strenge Gericht, welchem — vielleicht als Zeichen der Unparteilichkeit — Friedrich II. seinen Großvater zu unterwerfen für angemessen hielt, Viele bewogen haben, auf solche Autorität nachzusagen, wenn gleich der große König sich zu sehr als Freund selbstständiger historischer Forschungen gezeigt hat, um bei solcher Gelegenheit als hemmender Schatten in den Weg zu treten. Indessen hatte sich einmal ein ungünstiges Urtheil über Friedrich I. gebildet und festgesetzt. So kam es denn, als Franz Horn — dessen durch ihn beschriebenes „Leben des großen Kurfürsten“ (Berlin 1814) seinen Beruf in dieser Beziehung dargethan — mit Fleiß und unbefangener gründlicher Prüfung wie mit historischem Geiste unternahm, die Geschichte des manchfach verunglimpften Fürsten aufs neue von vorn herein darzustellen (Berlin 1816), jenem gehaltvollen